

Britta Heidemann

Schwimmen mit Seehund

1.

Sein Gesichtsausdruck, als er die Klinke herunterdrückt, aber die Tür sich nicht öffnet: erschreckt, bestürzt. In Gedanken hatte er schon den ersten Schritt in den Laden gesetzt, dann aber wird seine Bewegung abrupt gestoppt. Die silbernen Glöckchen im Innern der Glastür vibrieren.

Marie muss lachen. Ein Mann, der sie zum Lachen bringt: So beginnen Romanzen. Sie lässt ihn herein.

Leer haben Sie es hier.

Ich - renoviere gerade.

Das Schild da... Er macht eine vage Bewegung, die die Tür und das Schaufenster und die Kastanien am Straßenrand einschließt.

Marie bemerkt das kleine Stück Pappe erst jetzt, es klemmt unten im Fenster.

Ich hätte da vielleicht Bedarf, sagt er. An einem Doppelleben.

Haben Sie gerade Doppelleben gesagt?, fragt Marie.

Der Mann nickt, eine langsame, ernsthafte Bewegung.

2.

Sie hatten Feuer gemacht in einer der Tonnen auf dem Hof. Marie hatte die schweren Umzugskisten durch den Flur bis zur Treppe gezerrt, dort hatten sich ihr helfende Hände entgegengestreckt. Das Schwarz des Innenhofes und das flackernde Licht, darüber der noch helle Himmel: ein Bild von Magritte.

Ceci n'est pas une fête.

Marie hatte ihre Pfirsichbowle ausgeschenkt, bis sie nicht mehr sagen konnten, ob ihre roten Wangen von der Hitze kamen oder vom Alkohol. Im Efeu an der Mauer hatte es geraschelt, sie hatten sich in die alten Campingstühle rund um das Feuer gesetzt, hinter ihnen ein zweiter Kreis aus Schatten. Irgendwann, der dritte oder vierte Karton war bereits geleert und sein Inhalt in Flammen aufgegangen, hatte das Blödeln begonnen, was Marie nun anfangen sollte: mit sich, ihrem Laden, ihrem Leben.

Mach doch einen Hundekindergarten auf! (Max, natürlich Max.)

Nein, ein Nagelstudio! (Anke, die vor Maries Gesicht mit ihrer Hand wedelte, die Nägel sahen schwarz aus, waren bei Tageslicht aber dunkelgrün.)

Oder eine Seitensprungagentur... (aus dunkler Ecke mit schleppender Stimme: Tom?)

Besser noch: du vermittelst die Alibis! (Tom? Arne?)

Aus der Tonne war dunkler Rauch aufgestiegen, Marie hatte mit den Schultern gezuckt und war nach oben ins Bett gegangen. Während die anderen, vielleicht alle oder nur zwei (sicher war Max dabei) durch den Flur in ihren Laden geschlichen sein müssen, kichernd, während sie ein Stück Pappe genommen und mit Edding geschrieben haben:

Agentur für Doppelleben - Neueröffnung!

3.

Simon Möllering ist ein Mann, den jeder zu kennen glaubt. Er ist der Kumpel aus Kindertagen, der alte Schulfreund, der Flirt einer Kneipennacht vor Jahren. Simon ist alle Männer und der eine. Er ist der Ehemann, der Liebhaber. Maries erster Kunde, oder sagt man: Fall?, in einem Unternehmen, dessen Gründung sie verschlafen hat. Simon lebt zwei Leben an zwei Orten, nur wachsen ihm seine beiden Leben über den Kopf (denn es ist ja doch nur einer). Seiner Frau hat er erzählt, er arbeite hier, in der Stadt am Fluss. Weil in diesem Fluss ein Seehund aufgetaucht sei, beschäftige die Stadt einen Meeresbiologen (ihn), um die Sache aufzuklären. Seine Frau hat das geglaubt, glaubt das schon seit Monaten. Während Simon in Wahrheit auf einer Nordseeinsel jobbt. Dort lebt auch seine Freundin.

Marie nickt und schweigt, schweigt und nickt. Simon braucht Hilfe. Dringend. Denn jetzt will seine Frau, dass er öfter nach Hause kommt als jedes zweite Wochenende. Sie spricht davon, dass sie ihn besuchen wolle in der Stadt am Fluss. Er muss hier eine Wohnung finden, schnell, und es muss aussehen, als lebe er seit Monaten darin. Marie nickt. Sie denkt über den Fluss nach, der durch ihre Stadt führt, das blaue Band auf dem Stadtplan, das sie beinahe vergessen hätte.

Weißt du jetzt alles, Marie, was du wissen musst?, fragt Simon. Hilfst du mir?

Eine Frage hätte ich noch, sagt sie: Hast du den Seehund schon gesehen?

Zum ersten Mal sieht sie Simon lächeln.

4.

Die Fußgängerzone leuchtet golden und ist beinahe leer. Bei Rizzardini liegen schon schwere Ketten um Tische und Stühle, der Juwelier daneben lässt das Rollgitter mit einem Ratsch herunter. Marie hatte ihren Laden abgeschlossen, war unter den Kastanien entlanggelaufen bis zur großen Kreuzung: glänzender Lack, die üblichen Autoerüche und -geräusche, ein Hauch von Großstadt.

Der Drogeriemarkt ist kühl und leer, die Fototheke schon nicht mehr besetzt. Marie blättert, Matthiessen, Meyer, Meierling. Da, Muscheid: ein dicker Umschlag. Im Urlaub machen die Menschen Fotos, als bemäße sich ihr Glück in der Zahl der Bilder. Marie schaut immer nur beim M, und sie sucht nur in den dicken Umschlägen. Muscheid, K.: Sommertage in New York. Altehrwürdige Hochhäuser, gelbe Taxen, der Park. Eine junge Frau auf einer Fähre, die Skyline im Hintergrund. Auf dem letzten Bild verdreht sie die Augen und presst den Mund zusammen. Marie nimmt es an sich, schiebt den Umschlag zurück zwischen die anderen und steckt das Foto in ihre Tasche.

5.

Die Fußgängerzone leuchtet golden und ist beinahe leer und führt direkt zum Ufer. Wie hatte sie nur beinahe vergessen können, dass die Stadt am Fluss liegt? Die weißen Ausflugsschiffe am Wasserbahnhof, das Wehr und die Schleuse, die Ruderclubs. Die Deiche und die große Brücke über das Ruhrtal, die stolzen Betonsäulen und der spielzeugautogroße Verkehr dort oben. Das Geschnatter der Enten, der modrig-süße Geruch. Die Fahrradfahrer am Leinpfad - beinahe hätte sie all das völlig vergessen.

Marie läuft über die Wiese zum Ufer. Die alten Spielgeräte stehen noch: das Schiff aus bunt lackierten Stangen, die Rutsche. Die Hände haben immer nach Metall gerochen, und nachmittags kam der Eiswagen. Sie sind ins Wasser gegangen, obwohl es verboten war; aber nur bis dort, wo sie noch stehen konnten. Seit Jahren ist sie nicht mehr hier gewesen. Das Wasser schlägt glucksend gegen die Steine. Marie streift die Turnschuhe ab und wühlt ihre Zehen in den Schlamm.

Unter der Oberfläche zieht der Seehund seine Kreise und taucht immer gerade dann

auf, wenn keiner hinschaut.

6.

Marie hat eine CD mit Geräuschen gekauft, im Internet. Eine Bahnhofsdurchsage, das Quietschen anhaltender Züge. Straßenlärm, das Rauschen einer Autokolonne. Die Geräusche hallen durch den beinahe leeren Raum, der früher ihr Laden war. Simon könnte seine Frau anrufen und behaupten, er stünde am Bahnhof und er hätte seinen Zug verpasst. Marie malt sich aus, wie er im Wohnzimmer seiner Freundin sitzt, auf dem Tisch stehen eine Flasche Wein und zwei Gläser. Wie er Maries CD spielt und das Telefon dabei leicht vom Ohr weghält. Draußen würde das Meer silbrig schimmern. Und daheim, in Simons richtigem Zuhause, säße seine Frau alleine und würde so gerne glauben wollen, dass es nur um einen verspäteten Zug geht.

Marie steckt die CD in einen braunen, gepolsterten Umschlag. Dann merkt sie, dass sie gar keine Adresse hat von Simon. Simon auf der Nordseeinsel. Nur seine Handynummer.

7.

Vor zehn Jahren hatte es noch wie eine ausgefallene Idee ausgesehen, einen Laden für Fotoalben aufzumachen. Im Nachhinein scheint Marie dieses Geschäftsmodell immer schon ein Witz gewesen zu sein, fast so gut wie der Hundekindergarten. Max hatte ihr die Regale gebaut, sein krummer Rücken zwischen all den Brettern und Spänen und Nägeln. Bei der Eröffnungsfeier war er zu spät gekommen, hatte ihr mit verrutschtem Lächeln sein Geschenk gegeben: eine Digitalkamera. Sie hatte vor allem den Geruch ihres Ladens geliebt: Papier und Stoff, dazwischen der blumige Duft der Kerzen (sie hatte auch Kerzen verkauft, damit nicht alles in ihrem Laden eckig wäre). Ihre Kunden waren meist Kundinnen, mittelalte Frauen, die im Begriff standen, ihre Erinnerungen zu sortieren oder die ersten Schritte ihrer Enkel festzuhalten; sie wollten reden, und Marie tat so, als würde sie zuhören. Manchmal kamen Hochzeitspaare, flüsternde, doppelköpfige Wesen unter der Glasglocke ihres Glücks; Marie hatte sie in Ruhe gelassen und nur an der Kasse ihre

Wahl gelobt.

8.

Ein Album hat Marie aufgehoben, eines mit grauem, grobem Leinen-Einband und Transparentpapier mit einem Spinnwebmuster zwischen den Seiten. Marie blättert vor bis zur ersten freien Seite. Dann klebt sie die Frau auf, die vor der New Yorker Skyline die Augen verdreht. Ganz vorsichtig, wie etwas sehr Kostbares.

9.

Im Flur riecht es nach Farbe. Sie nehmen den Fahrstuhl. Er geht durch die Räume, öffnet die Tür zur Dachterrasse, alles schweigend. Marie stellt sich neben ihn und sie schauen (schweigend) auf den Fluss hinunter, das Ufer, die Stadthalle gegenüber und den Bootsverleih direkt unter ihnen.

Schön, sagt Simon schließlich.

Bist du jemand, der hier wohnen würde?, fragt Marie.

Was denkst du? Kleine Fältchen in Simons Augenwinkeln, ein Lächeln.

Ich glaube schon.

Sie drehen sich um und schauen in die Wohnung hinein, auf die leeren Regale, den blanken Glastisch vor der Couch. Marie stellt sich vor, wie Simon seine Frau vom Bahnhof abholt, wie er mit ihr zu diesem Haus geht, vor dem noch ein Sandhaufen liegt und einige Steine. Wie er ihr vom Baulärm erzählt, aber die schöne Aussicht entschädigt für alles, und sie würde nicken und ihm glauben. Weil sie von hier oben den Fluss sehen kann, Beweisstück A, und wo der Fluss ist, da ist der auch der Seehund und also ist Simons Geschichte wahr.

Ich brauche noch persönliche Dinge, sagt Simon.

10.

Fragt Marie sich, ob es richtig ist, was sie da tut? Seiner Freundin hat Simon erzählt, er habe eine kranke Tante, und die müsste er jedes zweite Wochenende besuchen. Marie denkt, es wäre praktisch, würde die Tante hier in der Stadt am Fluss wohnen. Dann könnte auch die Freundin die Wohnung sehen, die sie für Simon gefunden hat. Sie würde sehen, wie sehr diese Wohnung seinen Charakter spiegelt, Architektur

gewordene Seele: dieses Helle, Offene, Freundliche. Das viele Glas, die großen Panoramafenster. Und die Tante könnte - "eine dramatische Verschlechterung, weißt du, nein, fremden Besuch möchte sie jetzt nicht" - gerade an diesen Tagen ins Krankenhaus gekommen sein. Das erscheint Marie kein Widerspruch, die Panoramafenster und die Lüge. Als wäre Simon ein Meeressäuger, der sich ins Süßwasser verirrt hat, einfach, weil er eine falsche Abzweigung genommen hat.

11.

Von ihrem eigenen Balkon aus sieht sie die Dächer des Städtchens, einen Kirchturm, Simons Dachterrasse (in seinem Wohnzimmer brennt Licht). Davor die Spitze einer großen Tanne, ganz nah, würde sie springen, fast müsste sie sie erreichen. Jeden Abend singt dort eine Drossel. Marie beobachtet, wie sie ihren Schnabel öffnet und schließt. Die Töne scheinen nicht dazu zu passen, als ob die Drossel Playback singen würde. Eine Schauspielerdrossel, gecastet von der Gemeinschaft der Stadtvögel.

12.

Persönliche Dinge, hat Simon gesagt; Marie hat es als Auftrag verstanden. Wie hoch ist die Wahrscheinlichkeit, dass ein Mann um die Vierzig U2 hört? Dass ein schweigsamer Akademiker Romane liest? Marie fährt mit der Rolltreppe ins unterste Stockwerk des Kaufhauses. Schließlich entscheidet sie sich für einen jungen amerikanischen Autor und nimmt drei CDs, die sie selbst gerne hört.

Simon öffnet die Tür und trägt offenbar auch dann einen Anzug, wenn er allein ist.

Marie hält ihre Einkäufe in die Höhe, aufgefächert wie ein Kartenspiel.

Und, was meinst du?

Perfekt. Als würdest du mich schon ewig kennen.

Hast du eigentlich nichts anderes zum Anziehen?

13.

Sein halbes Lächeln. Mariemarie, sagt Max und grinst und fährt mit dem Finger über ihren Handrücken. Sie sitzen in seiner Küche und trinken Tee. Auf der Spüle stapelt sich Geschirr. Früher hat Marie die Kaffeetassen gezählt und sie mit den Tagen verglichen, die seit ihrem letzten Besuch vergangen sind: ob da an einem Morgen

zwei Tassen in Benutzung waren. Marie, die Spürnase, die Kommissarin, Inquisitorin. Heute zählt sie nicht. Sie ist jetzt selbst Teil eines Geheimnisses, eines verschwiegene Vorgangs. Einer Mission, von der niemand wissen darf. Max schaut sie an und will einen Schluck trinken, verschätzt sich aber. An seinem Kinn laufen trübe Tropfen herunter. Jetzt müsste jemand ein Foto machen, und später müsste Marie das Foto finden und in ihr Album kleben.

14.

Maries größte Schätze sind: Ein älterer Mann am Kaffeetisch, Strickweste und weiße, nach hinten gekämmte Haare. Sein geöffneter Mund scheint der Gabel entgegenzueilen, die Lippen leicht glänzend, aber der kleine Kuchenturm auf der Gabel kippt gerade zur Seite. Ein Pärchen in einem Straßencafé, Arm in Arm, lachend. Marie hat das eine Foto genommen, das auch den Bauch der Frau zeigt, Speckfalten unter dem engen Shirt. Ein hellblondes Mädchen auf einem Fahrrad. Der Helm sitzt schief auf dem Kopf und sie streckt demjenigen, der das Foto macht, die Zunge heraus.

15.

Sie einigen sich auf hellbeige, immerhin. Marie hat den Verdacht, es geht Simon um seine Verwechselbarkeit. Um das Austauschbare, das Anzugträgern anhaftet. Simon zupft an den Ärmeln des Jacketts herum, während die Verkäuferin die Hosenbeine absteckt. Sein Gesicht im Spiegel lächelt Marie zu. Mit der Hand fährt er sich durch die Haare, die aber aussehen wie frisch gekämmt. Dabei, denkt Marie, besitzt Simon noch nicht einmal einen Kamm, steht in seinem Badezimmer nichts als eine Zahnbürste, Zahnpasta und Duschgel. Zum Einzug hatte er nur einen kleinen Reisekoffer mitgebracht, und Marie hatte drei hastig gefüllte Plastiktüten vom Supermarkt dabeigehabt. Brot, Milch, Nudeln, das Übliche. Außerdem gekühlten Champagner, mit dem sie auf der Dachterrasse angestoßen hatten.

Auf dein Doppelleben.

Du meinst, mein Drittleben.

Ach so? Jedenfalls viel Glück.

Die Verkäuferin ist jetzt fertig mit den Beinen und streicht über Simons Rücken, seine

Schultern. Ihr Gerede fließt dahin wie das blaue Band durch die Stadt und wickelt sie beide ein. Simon lächelt ihr zu. Genauso, wie er gerade eben noch Marie zugelächelt hat. Marie ärgert sich, weil Simon kein eigenes Lächeln für sie hat, kein Marielächeln, und wenn es auch nur ein halbes, verrutschtes wäre.

16.

Sie hat Simon noch zum Bahnhof gebracht und versprochen, seine Einkäufe gleich im Schlafzimmerschrank aufzuhängen. Auf Simons Couchtisch liegen ihre CDs und das Buch und daneben ein Päckchen. Auf dem Zettel davor steht "für Marie". Sie öffnet die blaue Schleife und wickelt etwas Schweres aus Schichten von dünnem weißen Papier: ein Miniaturseehund aus schwarzem Stein. Marie hält ihn in der Hand und spürt, wie der Stein langsam warm wird. Gleichzeitig sieht sie sich dort stehen, eine Frau in einem fremden Wohnzimmer, in einer fremden Geschichte.

Der Seehund wird einfach immer weiter geschwommen sein, den Fluss hinauf, in der Erwartung, dass das Enge um ihn herum sich wieder öffnen wird, dass da bald wieder das Meer kommt, die hohen Wellen, die Sandbänke. Dass er wieder alle Möglichkeiten hat, nach links oder rechts kann, nach oben und tief unten. Sicher merkt er, dass das Wasser anders schmeckt, die Luft anders riecht, dass er hier andere Fische fängt als im Meer. Manchmal schaut er sich die Spaziergänger an, dann guckt sein Kopf eben aus dem Wasser heraus, leicht zu verwechseln mit einem Ball oder einer kleinen Boje.

17.

An der Fototheke steht nur ein Mädchen, es dauert nicht lange, bis Marie allein ist. Mersmann, Müller - Mohn: das Meer. Strandkörbe und Kinder, Eimer voller Krebse. Die Eltern dicklich und bleich, ihre Sprösslinge aber drahtig und braungebrannt. Marie überlegt, welche Entscheidungen, welche Abzweigungen die Kinder nehmen müssten, um später so zu sein wie ihre Eltern, oder ob dies eine zwangsläufige Entwicklung sein wird. Werden sie eine Wahl haben? Marie entscheidet sich für das Kleinste der Kinder, wie es lachend vor den Wellen davonläuft, pures Glück; am linken Rand des Bildes aber steht seine Schwester, die Handvoll Sand bereit zum Wurf.

18.

Mit Simon am Meer. Marie stellt sich vor, wie er jetzt gerade mit seiner Freundin über den Strand läuft; seine Haare endlich einmal zerzaust. Wie sie nach Muscheln Ausschau halten, die anders sind als die anderen, zwischen Seetang und verblichenen Holzstücken. Wie sie sich in den weichen Sand am Fuß der Dünen fallen lassen, Haut und Haare schon ganz stumpf vom Salz. Wie Simon lächelt: ein besonderes Lächeln, ein Sandralächeln oder Evalächeln oder Bettinalächeln.

19.

Mit Max auf dem Balkon. Mariemarie, sagt Max, du bist aber weit weg heute. Die Drossel singt, die Bewegung ihres Schnabels passt nicht zu dem, was Marie hört.

20.

In Simons Wohnung brennt Licht.

21.

Am Morgen ruft Marie auf seinem Handy an. Er wäre bei der Arbeit, sagt Simon, wenn er aus dem Fenster schaut, könne er das Meer sehen. Aber, Marie: Wenn es etwas Dringendes gäbe, könnte er am Wochenende in die Stadt am Fluss kommen. Marie sagt, es wäre nichts. Simon sagt, er käme trotzdem gerne. Wirklich.

22.

Der Seehund hat es fertiggebracht, gegen den Strom zu schwimmen und dabei drei, vier Schleusen zu überwinden und ein Wehr. Und jetzt findet er nicht mehr zurück. Er lässt sich im trüben Wasser am Ufer treiben, beinahe berührt sein felliger Bauch den Schlamm. Marie bewundert seine runden schwarzen Augen, die putzige Nase. Sie hat ihm einen Fisch mitgebracht, er fängt ihn geschickt auf. Das Wasser ist kalt, aber das Fell des Seehunds fühlt sich warm an. Marie hält sich an seinem Hals fest und lässt sich ziehen. In der Mitte des Flusses tauchen sie ab. Die Sonnenstrahlen verwandeln sich unter Wasser in grüne, fließende Muster, ein Leuchten, wie Marie es noch nie gesehen hat: ein grün leuchtender Strudel, der sie hinabzieht.

23.

In Simons Wohnung brennt Licht.

24.

Am Morgen sucht Marie in der Küchenschublade, in den Kisten unterm Bett, schließlich wird sie im Garderobenschrank fündig. Mit dem Fernglas stellt sie sich auf ihren Balkon, schweift von der Tanne zum Kirchturm und erwischt schließlich Simon, der an seinem Panoramafenster steht. Mit beiden Händen hält er etwas Dunkles vor sein Gesicht, im Sonnenlicht blitzen zwei runde Gläser auf.

25.

Im Drogeriemarkt ist es zu voll. Der Seehund lässt sich nicht blicken. Aber am Abend singt die Drossel Playback, wie immer, und in Simons Wohnung brennt Licht.

26.

Erzähl mir doch mal von deiner Frau, sagt Marie. Sie sitzt in ihrer Küche und blättert in ihrem Fotoalbum, betrachtet den kleinen Jungen im Meer, der jetzt noch glücklich ist, aber gleich eine Ladung Sand im Gesicht haben wird. Bei Simon wäre das Meer ganz grau, sagt er, weil es regnet.

Was soll ich denn erzählen?

Alles. Damit ich meine Arbeit besser machen kann.

Also, sagt Simon: Sie hört gerne klassische Musik, Bach.

Schubert?

Ja, unbedingt, Schubert.

Und sicher liest sie viel.

Unheimlich viel!

Aber nicht so Frauenkram. Eher amerikanische Autoren.

Paul Auster!, ruft Simon. Den liebt sie.

Wie sieht sie aus?

Also - blonde Haare, mittelgroß.

Eine sportliche Figur?, fragt Marie, die Antwort schon ahnend.

Und sie trägt oft Turnschuhe, ja, sagt Simon, sie ist der Turnschuhtyp.
Aber sie würde auch im kleinen Schwarzen toll aussehen.
Doch, schon. Und wenn wir auf Partys wären, wäre sie der Mittelpunkt.
Wenn ihr auf Partys seid.
Wie bitte?
Du hast "wären" gesagt.

27.

Sie stehen sich gegenüber und Marie wünscht sich, dies wäre das Ende aller Entscheidungen. Sie würden einfach hier bleiben, im Flur dieser Wohnung, die sie für Simon ausgesucht hat, in diesem Leben, das sie für Simon erfunden hat, und sich anschauen. Sie würden sich treiben lassen, sich von der Strömung unter Wasser ziehen lassen, mitten hinein in den grün leuchtenden Strudel.

26.

Meier, Mirkus - Möllering. Ein dünner Umschlag, aber Maries Neugier siegt.
Maries schlafendes Gesicht, ganz nah. Simons hellgrüne Bettwäsche, das Paisley-Muster wie ein Strudel. Maries Fuß, der unter der Decke hervorschaut. Und wieder ihr Gesicht: Augen geschlossen, die Wange ins Kissen gedrückt. Einmal, zweimal, dreimal. Bis die Kamera ihr so nah ist, dass Haut und Haare verschwimmen.